

9

Paul Parin, Goldy Parin-Matthèy

## Vorwort

Der Schauplatz dieses Buches ist Dakar, die Hauptstadt der Republik Senegal in Westafrika. Senegal war die erste koloniale Eroberung Frankreichs, die von der westafrikanischen Küste ausging. Nach Gründung der Stadt St. Louis an der Mündung des Senegal-Flusses durch die französische Senegal-Handelskompanie (1626) wurde der Bereich französischer Herrschaft schrittweise ausgedehnt, bis unter dem Gouverneur Faidherbe (1854-1865) das ganze Gebiet der heutigen Republik unter französischer Herrschaft stand. Zusammen mit den weiteren Eroberungen Frankreichs wurden 1895 neun Kolonialstaaten zu Französisch Westafrika (Afrique Occidentale Française) zusammengefaßt. Dakar wurde Verwaltungszentrum, bekam eine Medizinschule, von Dakar aus wurde im Ersten Weltkrieg die koloniale Truppe der *Tirailleurs Sénégalais* organisiert. Als Charles de Gaulle 1960 dem Druck der Befreiungsbewegungen nachgab, wurde Senegal eine unabhängige Republik, die trotz demokratischer Institutionen und des Anschlusses der regierenden Partei an die Sozialistische Internationale vom Gründervater und Präsidenten Léopold S. Sènghor als Alleinherrscher (bis 1981)

10

geführt wurde. Sènghor war Politiker, Poet, Meister der französischen Sprache und schuf den national-romantischen Begriff der *négritude*, der «Afrikanischen Seele».

Aus der Geschichte erklärt es sich, wieso die Völker im Senegal (die Wolof, Serer, Toucouleur u. a.) weitergehend «europäisiert» sind als die in den ehemaligen Kolonien anderer westeuropäischer Länder. Besonders die Wolof der Oberschicht der Stadt Dakar haben eine eigenartige, aus französischen und afrikanischen Elementen synkretistisch entstandene Kultur. Der Islam hat sich im Senegal in den letzten Jahrzehnten viel rascher verbreitet als das katholische Christentum. Nur in der Casamance, der Südprovinz, haben sich ursprüngliche Religionen erhalten, die von Afrikanern und Europäern abschätzig und fälschlich als *fétichisme*, Fetischanbetung bezeichnet werden.

Das Land ist den Trockenzeiten der Sahelzone ausgeliefert. Auch nach der Unabhängigkeit kann außer Erdnüssen (zur Ölgewinnung) und etwas Fischkonserven fast nichts exportiert werden. Die Menschen, die in der Landwirtschaft gearbeitet haben, wandern in die Hauptstadt ab, in der sich

zwar armselige Vorstädte, aber keine eigentlichen Slums entwickelt haben. Das Zentrum ist elegant, ein «Klein-Paris», mit dem bunten Sandaga-Markt in der Mitte.

Die verkehrstechnisch günstig gelegene Stadt Dakar hat heute mehr europäische Einwohner als zur Zeit der Kolonialherrschaft. Die Medizinschule wurde zur medizinischen Fakultät der Universität ausgebaut. Die Psychiatrische Universitätsklinik Fann, an der Lise Tripet als Psychotherapeutin und Lehrerin für Psychoanalyse gearbeitet hat, war unter der langjährigen Leitung von Professor Henri Collomb eine der besten und modernsten psychiatrischen Kliniken überhaupt: ärmlich ausgestattet, mit einer wahr-

11

haft menschlichen Zusammenarbeit von Patienten, Pflege- und ärztlichem Personal und mit einer einmaligen Verknüpfung der traditionellen afrikanischen Heilrituale mit einer psychoanalytisch orientierten Psychotherapie. Als wir dort im Jahr 1977 Seminare für Studenten und Vorlesungen zur Weiterbildung gaben, hatten wir den Eindruck, in Fann wären die meisten Ideen der Antipsychiatriebewegung ohne viel Aufhebens verwirklicht.

In diesem Buch, in diesen psychoanalytischen Dialogen gibt es ein immer wiederkehrendes Thema, eine immer wiederkehrende Frage: Wohin gehöre ich? Wohin gehörst du? Wie könnte es anders sein, wenn doch die drei Hauptpersonen so verschiedenen Kulturen angehören: eine Weiße aus dem französischsprachigen Schweizer Kanton Neuchâtel, eine Schwarze aus der Casamance, der südlichen nicht islamisierten Provinz der Republik Senegal und ein Schwarzer aus der Fouta Djallon, einer Provinz im Inneren der Republik Guinea (an der Westafrikanischen Bucht), die vom Volk der islamischen Peul bewohnt wird.

Schon vor dem Lesen drängt sich die Frage auf: Wohin gehört dieses Buch? Ist es ein wissenschaftlicher, psychoanalytischer, vielleicht ein medizinischer Bericht, sind es Erlebnisberichte, Biographien, Bruchstücke von Autobiographien oder ist es ein Roman, der in einem exotischen Land spielt? Oder vielleicht ist es nichts anderes als ein gut getarntes politisches Pamphlet gegen den Kolonialismus und seine Folgen oder ein Traktat, ein Aufruf zum offenen Gespräch zwischen den Menschen verschiedener Rassen ?

Das Buch gehört in keine der üblichen literarischen Kategorien. Jeder und jede wird es wieder anders lesen. Das ist das Schicksal aller ethnopschoanalytischen Schriften. Eines ist jedoch sicher: Es gehört zu uns. Darum haben wir

12

selber die Autorin, der wir seit Jahren freundschaftlich verbunden sind, und Traute Hensch vom Kore Verlag gefragt, ob wir dieses Vorwort schreiben dürfen. Sie waren gleich einverstanden. Denn auch sie sind der Ansicht, daß es die beste Empfehlung für ein ethnopsychoanalytisches Buch wäre, wenn die «Erfinder» dieser Methode es einleiten würden, soweit sie noch da sind. Fritz Morgenthaler, der dritte Autor unserer ersten Bücher, ist 1984 in Äthiopien gestorben. In der Tat sind wir es, die im Jahr 1963 das erste ethnopsychoanalytische Buch *Die Weißen denken zuviel* veröffentlicht haben, zuerst in deutscher Sprache. Die Gespräche mit unseren Dogon waren, so wie die, die Lise Tripet geführt hat, aus dem Französischen übersetzt. Ob allerdings wir die Methode erfunden haben? Da halten wir uns an Monsieur de Montaigne, der über die Entstehung von Ideen und wissenschaftlichen Konzepten geschrieben hat: So wie bekanntlich das Bärenjunge erst durch das unermüdliche Lecken seiner Eltern die Gestalt des Bären annimmt, erhalten die Produkte des Geistes erst durch die Bemühung vieler Denker ihre endgültige Form.

Es ist wohl möglich, daß die Autorin die drei Analysen, die sie nebeneinanderstellt, ohne das Konzept der Ethnopsychoanalyse nicht oder nicht so geführt hätte. Allerdings ist sie nicht wie andere Ethnopsychoanalytiker / innen mit dem Anspruch ausgezogen, mit der Psychoanalyse als Untersuchungsinstrument die Wirkungen gesellschaftlicher Konflikte, Versuchungen und Frustrationen dort aufzuklären, wo sie sich auswirken: im bewußten und unbewußten Seelenleben von Individuen. Ihre Analysanden hatten den Wunsch, behandelt zu werden. Unsere Analysanden mußten hingegen irgendwie dazu gebracht werden, sich in die

13

psychoanalytische Situation zu begeben. Insofern bieten die vorliegenden therapeutischen Analysen im Gegensatz zu der analytischen Arbeit, die wir und andere Feldforscher / innen durchführten, unzweifelhaft einen methodischen Fortschritt, weil die therapeutische Motivation gerade der Besonderheit der Psychoanalyse entspricht, in der die therapeutische Analyse gleichzeitig die bestmögliche Voraussetzung für die Forschung darstellt. Damit fällt auch der größte, von uns ebenso wie von unseren Kritikern bemerkte Nachteil unserer Forschungen, die Beschränkung der Zeitdauer und damit der Stundenzahl fort. Der Analysand und die Analysandin von Lise Tripet blieben in Analyse, so lange sie es nötig hatten. Wenn auch die Heilung oder das Verschwinden von Symptomen allein kein Kriterium für die Richtigkeit der Deutungsarbeit sein kann, sind Entwicklungen, wie wir sie hier nachvollziehen dürfen, doch ungleich überzeugender als noch so scharfsinnige Schlußfolgerungen von Forschern, die gezwungen sind, ihre in der fremden Kultur geführten Analysen abzubrechen und wieder nach Hause zu fahren.

Bekanntlich entspricht der Gesichtspunkt des Ethnologen in einer Hinsicht dem des Analytikers. Man kann sagen, daß Freud die Methode entwickelt hat, wie der Analytiker ganz unmittelbar, jenseits der Schranken, die die Mechanismen der Verdrängung und andere Abwehrformen errichten, am Innenleben seiner Analysanden teilnehmen, es in intimster Nähe begleiten und doch gleichzeitig ein Fremder bleiben kann. Die Arbeit des Ethnologen beruht auf seinem «Blick des Fremden» von einer Kultur in eine andere, in der alle menschlichen Phänomene, Verhältnisse und Einrichtungen wie neu wahrgenommen werden. Diese grundlegenden Voraussetzungen von Psychoanalyse und

14

Ethnologie ergänzen sich, ja sie decken sich so weitgehend, daß wir es vorziehen, die Ethnopschoanalyse nicht als interdisziplinäre Wissenschaft zwischen Psychoanalyse und Völkerkunde aufzufassen, sondern als eigenständige Möglichkeit zur Erfassung des Menschen in seiner Gesellschaft. Bei der Lektüre dieses Buches wird es kaum je möglich sein zu unterscheiden, wann ethnologisches und wann psychoanalytisches Deuten vorherrscht. Auch als Ethnologin hatte die Autorin einen Vorteil: Einerseits mußte sie die fremden kulturellen Einrichtungen so vollständig wie möglich studieren, in denen die Sozialisation der Analysanden stattgefunden hat und unter denen sie lebten. Andererseits lebte und arbeitete sie selber acht Jahre lang in Dakar - unentgeltlich als Therapeutin und Lehrerin für Psychotherapie an der Psychiatrischen Universitätsklinik Fann und um ihren Unterhalt zu verdienen, in einer psychoanalytischen Privatpraxis. Das Fremde lernt man ungleich besser kennen, wenn man dort lebt, arbeitet, Geld verdient. Eine derartige Vertrautheit mit der fremden Lebenswelt und mit dem «Blick des Fremden» ist uns in keinem anderen psychoanalytischen Bericht aus einem «postkolonialen» Land begegnet. Eine gute Voraussetzung war es, daß alle Analysanden/innen wußten, daß diese Weiße anders war als die weißen Ärzte, Ärztinnen, Psychologen und Psychologinnen, die an der Klinik arbeiteten, weil sie nicht als *coopérante* von der ehemaligen Kolonialmacht bezahlt wurde. Neben der therapeutischen Absicht fühlten die Analysanden ihre Zuneigung, und die Leser können sich von ihrem Engagement und Interesse mitreißen lassen. Wir haben das Buch von Lise Tripet so eingeführt, als ob es sich um drei afrikanische «Falldarstellungen» handeln würde. Die dritte Analysandin ist weiß, ist die Autorin sel-

15

ber. Und doch ist es eine durchaus «afrikanische» Analyse. Es ist ihr nicht nur gelungen, ein Stück Selbstanalyse darzustellen, allein die Auseinandersetzung mit der fremden Kultur, genauer

mit den afrikanischen Menschen haben es ihr ermöglicht, «sich zu finden» und diesen Prozeß darzustellen. Gewiß war es eine persönlich ebenso schmerzliche wie für den Prozeß fruchtbare Voraussetzung, daß die Autorin, ihrer eigenen Herkunft beinahe ganz entfremdet, nach Dakar gekommen war. Sie hatte das erlitten, was Maya Nadig den «sozialen Tod» genannt hat, die Voraussetzung so manchen seelischen Neubeginns.

Wir wollen dem Gang der drei Erzählungen nicht vorgreifen. Eines dürfen und müssen wir aber hervorheben: Alle drei Protagonisten haben im intensiven Sich-Einlassen, in der Auseinandersetzung mit dem Fremden die eigene verlorene, zerstörte, schmerzlich verzerrte Identität wiedergefunden.

Wir leben in einer Zeit, in der die Agenten wirtschaftlicher und politischer Mächte ihre Interessen oft und gerne damit zu legitimieren suchen, daß man den Völkern helfen müsse, ihre Identität und ihr Selbstgefühl wiederzufinden. Zu diesem Zweck werden wirtschaftlich verderbliche Pseudomodernisierungen vorangetrieben, nationale Ansprüche hochgespielt, Kriege entfesselt. Menschen vieler Völker sind im Zugriff der weltweiten, postkolonialen Ausbeutung zu einem elenden Leben, zur Auswanderung in die Slums der Großstädte und in fremde Länder verurteilt und haben mit ihrem «sozialen Tod» ihren Stolz, ihr zum Leben nötiges Selbstgefühl, ihre Identität verloren. Dieses eine, umschriebene, durchaus individuelle Beispiel läßt uns erkennen, daß es nicht der richtige Weg ist, die entfremdeten und immer unerträglicher werdenden Lebensverhältnisse weiterzutrei-

16

ben, um den Identitätsverlust in der postkolonialen Anomie auszugleichen. Wir müssen einsehen, daß es auf etwas anderes ankommt.

Wir sehen, wie drei Personen ihre menschliche Würde wiedergefunden haben. Dieses altmodische, oft mißbrauchte Wort bekommt im szenischen Ablauf der drei Auseinandersetzungen einen konkreten Sinn.

**Parin 1990e**

(& Goldy Parin-Matthèy): Vorwort. In: Tripet, Lise: Wo steht das verlorene Haus meines Vaters? Afrikanische Analysen. Freiburg i. Br.: Kore, Verlag Traute Hensch, 9-16.

---